list. Gall.
929

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

H. Gall. Rec. 980.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/3
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Blicke

auf

Frankreichs jetzige Greuel

inwiefern sie

das europäische Staatsinteresse

betreffen.

Im Jahr 1791.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zum Charakter unsers jetzigen, auch schon des vorhergehenden Jahrhunderts, rechnete man bisher hauptsächlich die in Europa allgemein verbreitete Aufklärung und Industrie, welche die innern Kriege verscheuchten, und den Bürger von Waffen entwöhnten, die nun bloß in den Händen stehender Armeen blieben. Frankreich gab großentheils diesen wohlthätigen Ton an; aber Frankreich entehrt auch unser Jahrhundert, da es die unglücklichen Auftritte aus den Zeiten der tiefsten Barbarey zurück ruft. Möchte doch Europa, wie es sich von französischen Modehändlerinnen, Köchen, Schneidern, Kammerdienern und Umhertreibern mancher Art, kindisch hat beherrschen lassen, nicht auch an jetzi-

gen französischen Greueln endlich einen Geschmack finden, welches eben kein Wunder wäre, da man hin und wieder, bald von einzeln angesehenen Männern, bald von ganzen Gesellschaften, jene verübte Rasereien als gerettete Rechte der Menschheit laut rühmen hört.

Groß war freilich die Erwartung, da sich in Frankreich ein Haufe achtbarer Männer aus allen Provinzen und von mancherlei Ständen, auf Verlangen und unter den Augen des Königs versammelte, um mit ihm den eingeschlichenen Misbräuchen zu begegnen, weise Einrichtungen zu treffen, dem in drückende Schulden versunkenen Staat wieder aufzuhelfen, die Finanzen in Ordnung zu bringen, dem verarmten Unterthan merkliche Erleichterung zu verschaffen und den Glanz der Krone oder die entscheidende Macht des Reichs zu bevestigen. Aber die große Erwartung ist unerfüllt geblieben. Die Versammlung vergaß, daß sie

aus bloßen Deputirten und aus Unterthanen besteht; sie riß eine Gewalt an sich, die ihr nicht gebühret; sie trat die feierlichsten Traktaten, und Friedensschlüsse unter die Füße, wie verschiedene deutsche Fürsten, zu ihrem großen Nachtheil erfahren haben; sie warf sich zur Schiedsrichterin auf in Dingen, die sie nicht verstand, woraus eben so lächerliche als schädliche Auftritte erwuchsen; sie erlaubte sich gar Verbrechen, und erzeugte durch Unklugheit und falschen Wahn, theils auch durch Ränke, Aufwiegelungen, Bosheiten, ausgestreuete falsche Gerüchte und Bestechungen, die jetzige Zügellosigkeit und Anarchie, welcher sie aus Herrschsucht nicht widerstehen will, und aus Schwäche nicht widerstehen kann. — Der König zeigte eine unaussprechliche Nachgiebigkeit, theils weil er den Strom aufzuhalten nicht mehr vermochte, nachdem seine Minister ihn misgeleitet, wenigstens nicht zeitig an die nöthigen Maaßregeln gedacht hatten; theils weil er sein

Volk zu überzeugen hoffte, daß er desselben Wohlfahrt wünsche. Aber desto frecher wurden die Verbrecher; sie haben, wie ganz Europa weiß, alle Schranken durchbrochen. Der irre geleitete und sinnlose Pöbel, und etliche Herrschsüchtige, finden dabey erwünschte Rechnung.

Schreckend erscheint jezt Frankreichs Lage. Der Thron ist nicht blos erschüttert, sondern umgestürzt; der König seines ganzen Ansehns, aller angeerbten Vorrechte, selbst seiner persönlichen Sicherheit beraubt, unter den geringsten Bürger herabgesetzt, gar ein Gefangener: lezteres bloß deswegen, weil er für sich und seine bedrängte Familie gegen die immer weiter gehenden Beleidigungen einen Zufluchtsort suchen wollte. — Die Königin, eine Prinzessin aus einem der ersten europäischen Kaiserstämme, muß sich vom Abschaum des Pöbels verhönen, herabwürdigen, verfolgen lassen, und steht jezt, so wie ihr königlicher Gemahl (den

sie nicht einmal ohne strenge Bewachung sehen darf,) in Gefahr, auf das äusserste gemishandelt zu werden. Man drohete ihr gar mit dem fürchterlichen Gericht zu Orleans. — Die ganze königliche Familie sieht sich um ihre Vorrechte, Einkünfte, Namen und Titel, gar um ihre Sicherheit gebracht: sie mußte sich durch die Flucht retten, oder den wüthenden Rotten beygesellen. — Der hohe und niedre Adel verlor seine Vorzüge, sein Eigenthum, zum Theil seine Schlösser und gar sein Leben; die Geistlichkeit ihre Güter, und wenn sie ihr Gewissen schonen wollte ihre Pfründen; der gutdenkende Bürger seine Ruhe und Sicherheit; das Parlamentsglied so wie jeder Richter seine Stelle nebst den damit verbundenen Einkünften; der Officier sein Ansehn; das ganze Reich alle Ordnung. Nirgends ist das Eigenthum oder gar das Leben sicher; Tausende von nützlichen Einwohnern haben ihr Vaterland verlassen, um nicht ein Opfer der Cabale und

der Schurken zu werden: Schreckbilder, vor welchen selbst die Glieder der sogenannten Nationalversammlung, welche doch jetzt Frankreichs Beherrscher sind, zittern müssen! — Was unternahm erst neulich der Jacobinerclub? Anstatt der Monarchie, hat er, wie sich die Zeitungen ausdrücken, eine Clubokratie erschaffen. Dieser freche Haufe vernichtet alles schnell, was die Nationalversammlung und das ganze Volk, als ein heiliges Grundgesetz anerkannt und öffentlich beschworen haben; kündigt dem König alle Rechte auf, erklärt ihn für einen Verbrecher, beschimpft ihn laut, und bestimmt im voraus seine Strafe; schickt seine Machtsprüche als Befehle im ganzen Reich herum; wiegelt alles auf und erregt selbstbeliebig große Tumulte; widersezt sich ohne Zurückhaltung jeder Macht, und droht der Nationalversammlung durch den rebellirenden Pöbel. Was hat sich hierbey der einzelne Bürger zu versprechen? Misfällt er einem Club, so hezt man bald

einige Leute auf, die den rechtschaffenen Mann zum Laternenpfahl schleppen, oder wenigstens sein Haus plündern. Dies widerfährt jedem, an dem man sich rächen will, oder dessen Baarschaften an sich zu reißen, der Pöbel ein Belieben fühlt. Was für Ströme von Blut sind schon vergossen, wie viel Schlösser und Häuser zerstört worden! Das thun Bürger gegen Bürger, Franzosen gegen Franzosen! Und das nennt man Freiheit? Nein, unendlich glücklicher und sicherer lebt der Türke unter seinem despotischen Sultan.

Der vernünftigere und bessere Theil der Nation verabscheuet zwar alle solche Auftritte, aber nur im Stillen, weil er zu schwach ist, sich dem Strom entgegen zu stellen, auch sonst in Gefahr steht, als Royalist verschrieen und vom Pöbel auf Anstiften eines Clubs gemishandelt zu werden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/13 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Wenn sich die Franzosen blos unter einander plünderten und erwürgten, so müßte man sie bemitleiden, übrigens sie ihrem Schicksal überlassen, und etwa abwarten, ob sich ein auswärtiger Hof ins Mittel schlüge, dem vielleicht wegen einer Allianz oder sonst eines Staatsinteresse daran gelegen wäre, daß Frankreich nicht ganz in Schwäche versinke. — Wenn bloß die Rechte des Königs angetastet wären, so könnte Europa einen müssigen Zuschauer abgeben und etwa einigen mit dem König verwandten Souverainen anheim stellen, ob sie sich seiner annehmen und auf Vorkehrungen zur Wiederherstellung seiner Würde denken wollen. — Aber die Sache hat noch eine weit gefährlichere Aussicht für die europäischen Reiche, für deren Beherrscher, für die Regierungsformen und folglich für das ganze Staatsinteresse von Europa. Denn die Triebräder des Unfugs begnügen sich nicht damit, daß sie in ihrem Vaterland solche Greuel

verüben: sie wollen die Schrecken allgemeiner verbreiten, daher schicken sie Aufwiegler aus, welche unter der Vorspiegelung, als wären die Rechte der Menschheit von den Königen überall gekränkt worden, in ruhigen Unterthanen schriftlich und mündlich den Geist der Rebellion anzufachen suchen. Und hiermit wagen die Verbtecher der beleidigten Majestät und der beleidigten Rechte der Menschheit selbst zu prahlen!

Sollen denn solche Greuel, die täglich schreiender werden, gar keinen Rächer finden? — immer unbestraft bleiben? Wer menschliches Gefühl hat, kann dieß nicht wünschen, und Europa's Beherrscher dürfen dabey keine Gleichgültigkeit äussern. Der Schwindelgeist könnte sich leicht fortpflanzen. In Spanien und Sardinien will man schon Spuren und Folgen von französischen Emissarien bemerkt haben; in den österreichischen Staaten waren bekanntermaßen

hin und wieder Unruhen, gar Empörungen; eben so in etlichen deutschen Fürstenthümern; wer bürgt Schweden und manchem andern Reich dafür, sonderlich einem solchen, das neuerlichst seine Besitzungen erweitert hat. Wem fallen hier nicht unter andern ein Paar Länder ein?

Es scheint als wären nur zwey Mittel möglich die Ordnung wieder herzustellen: entweder eine mächtige Parthey in Frankreich selbst, die edel denkt und eine Unternehmung wagt; oder eine nachdrückliche Hülfe von aussen. — In Frankreich ist nun endlich der größere Theil der Nationalversammlung darin einstimmig geworden, daß der König unverletzlich seyn müsse: aber die Macht dieser Versammlung ist überhaupt zu schwach, der Pöbel aber schon verwöhnt und zu wild, der Einfluß der Clubs zu stark. Daher sahe sich eben der gut denkende Theil, um doch einigermaaßen den Pöbel zu

beruhigen, veranlaßt zu beschließen, daß der Kö-
nig noch soll unthätig seyn und als ein Gefan-
gener behandelt werden. Wird also diese Ver-
sammlung ihm sein fast ganz vernichtetes Ansehn
wiedergeben, wird sie die Zügellosigkeit hemmen,
und die zerrüttete Ordnung herstellen können?
Das läßt sich nicht erwarten, oder höchstens erst
dann, wenn sich das Reich unwiderbringlich zu
Grunde gerichtet hat. Es sind dort zu viel Leute,
die sich eine große, fast königliche, Gewalt an-
maaßen; zu viele, die in der Anarchie ihren Vor-
theil finden, zu viele, die bey wieder hergestellter
Ordnung sich nichts Gutes vermuthen. Solche
werden sich aus allen Kräften jeder guten Ab-
sicht entgegensetzen. Wehe andern, wenn es
ihnen glückt!

Demnach bleibt nur eine Hülfe von aussen
übrig; dieselbe muß man entweder von den
schwachen und wenig versprechenden Unterneh-
mungen eines Artois, Conde, Rohan,
Bouille u. s. w, oder von europäischen Höfen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/17
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

erwarten. Bisher schien es, als würden sich einige der letztern thätig bezeigen, aber eine der neuesten öffentlichen Nachrichten schwächte diese Hofnung wieder. Zwar sind Erklärungen geschehen; aber was können solche fruchten, so lange sie von keinen Armeen unterstüzt werden, zumal da die Nationalversammlung beschlossen hat allen fremden Einfluß abzuweisen. — Wenn ein Hof äußert, er könne bey der jetzigen Lage (da nemlich der König ein Gefangener ist,) nichts thun: so möchte wohl ein großer Theil des Publikums bey sich denken, als sey eben die unverschuldete Gefangenschaft eines Königs, oder überhaupt die ihm bisher zugefügte Beleidigung, für viele Monarchen schon ein dringender Beweggrund, ihre Macht zur Rettung ihres Bruders und zur Bestrafung der Verbrecher anzuwenden.

Da der Schwester des Königs von Preußen vor nicht gar langer Zeit in Holland durch zu-

sammengerottete Haufen, die sich Patrioten nannten, auf unehrerbietige Art begegnet, auch ihr Gemahl von etlichen Provinzen beleidigt, verachtet und abgesetzt wurde: so rückten Preußische Truppen in die vereinigten Niederlande, verscheuchten die Verbrecher, straften deren etliche, und stellten die Ordnung wieder her.

Und Leopold, Deutschlands Kaiser, dessen Weisheit allgemein anerkannt ist, sollte seine Schwester ungerächt, verachten, beschimpfen, und als eine niedre Gefangene mishandeln lassen? Nein, das kann, das wird er nicht thun. — Aber auch andre Europäische Beherrscher scheinen aus Anverwandtschaft, oder aus Verträgen, oder aus Abscheu vor jenen Mishandlungen, oder aus Vorsicht, oder überhaupt aus Staatsinteresse, zu einer thätigen Theilnahme und Mitwirkung verbunden zu seyn. Einer in solcher Absicht zu errichtenden Verbindung bedarf es keinesweges, um unzählbare Heere gegen Frankreichs etwas

nigen Widerstand zusammen zu bringen, sondern vielmehr aus folgenden Gründen: 1) weil sie den Höfen zur Ehre gereicht, 2) weil sie eine gemeinschaftliche und sie sämtlich interessirende Sache betrift, 3) weil die Unternehmung dadurch ein höheres Ansehn gewinnet, 4) weil die Ausführung alsdann leichter fällt, 5) weil von jedem Hof die Lieferung eines mäßigen Corps hinlänglich ist, 6) weil dadurch aller etwanige Wahn einer Anmaaßung verschwindet, 7) weil bey dem zu fordernden Ersatz der Kriegskosten aller etwanigen Eifersucht vorgebeugt wird, 8) weil dann nicht zu befürchten steht, daß Hindernisse möchten in den Weg gelegt werden u. s. w. — Doch ist keine allgemeine Verbindung aller europäischen Staaten nöthig: eine solche Weitläuftigkeit oder Anstrengung verdient Frankreich nicht, sie wäre überflüßig, und würde die zu bestrafenden Thoren wohl gar stolz machen. Es geschehe bloß eine Eröfnung der Beweggursachen, nebst der Einladung. Der Beytrit bleibt

dem

dem Wohlbefinden eines jeden Hofs überlassen. Nur würde sich etwa fragen, auf welche Art die verbünoeten Mächte den König, die Königin, die königliche Familie, den Adel, die Geistlichkeit, die guten Bürger u. s. w. in ihre Rechte wieder herstellen, auch das Reich zur allgemeinen Zufriedenheit beruhigen könnten. Hierbey wäre zuerst theils auf den vermuthbaren Widerstand in Frankreich, theils auf den etwanigen Antheil der europäischen Staaten, eine Rücksicht zu nehmen.

Die so genannten Constitutionisten prahlen mit 500,000 Mann, die einer andringenden Macht auf den Gränzen begegnen sollen. Freilich ein großes Heer! dasselbe besteht theils aus den alten Regimentern oder Linientruppen, theils aus den neuerlichst errichteten Nationalgarden: diese sind undisciplinirt, aber jene ohne alle Subordination, und hieraus läßt sich schon ihr Werth und der Grad ihres Widerstands bestim-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/21 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

men ohne noch einmal daran zu denken, daß wohl, manches reguläres Regiment sich aus eignem Gefühl und aus Ehrbegierde, oder auf Zureden seiner Officiere (die allezeit lieber unter einem Monarchen, als unter einem kecken Haufen von Bürgern und Municipalitäten dienen) zu den Rettern seines Königs schlagen möchte. — Inzwischen werden die erwähnten Nationaltruppen im Anfang aus Enthusiasmus viel Brawheit zeigen, weil sie aus Leuten bestehen, denen die neuen Einrichtungen sehr behagen. Denn die Nationalversammlung hat sehr weislich sich nur an den Rechten der obern Klassen und Stände vergriffen, hingegen die niedern durch Begünstigungen an sich und an die neue Constitution zu fesseln gesucht. Die gemeinen Bürger und die Bauern werden jezt nicht, wie vormals gedrückt sondern genießen große Erleichterungen; bey den gemeinen Soldaten, die zwar niemals unter einer sehr strengen Disciplin und Subordination standen, ist so gar diese geringe

Subordination völlig vernichtet, sie wissen dabey, daß ihre jezige Zügellosigkeit, wenn der König wieder freiere Hände bekommt, aufhören wird. Man hat Impostten aufgehoben, Abgaben erlassen, Zulagen und Unterstützungen bewilliget: alles dies gefällt dem gemeinen Volk und macht es für die neue Constitution enthusiastisch. — Demnach muß die Macht, welche in Frankreich etwas ausrichten soll, aus einer Armee bestehen, die dem dasigen Enthusiasmus angemessen ist. Doch darf man dabey nicht vergessen, daß ein solcher Enthusiasmus nach einer erhaltenen Niederlage sehr zu erkalten pflegt. — Der Wahn, als werde Frankreich jeden Verlust an Truppen sogleich wieder ersetzen, oder gar, als sey es überhaupt unmöglich mit einer mittelmäßigen Armee gegen ein aus 25 Millionen Menschen bestehendes Volk etwas auszurichten, verräth eine Unbekanntschaft mit der Lage und dem Lauf der Dinge. Man erwäge nur, wie viel Millionen von jener Anzahl abgehen, für die Weiber,

Kinder und Greise, auch für die zum Kriegesdienst untauglichen Männer und für solche, welche keine Waffen tragen wollen. Ferner erwäge man, daß ein Volk, welches seit Jahrhunderten unter einem souverainen König gelebt hat, für ihn und für diese Regierungsform immer gewisse anhängliche Gefühle behält. Dazu setze man, daß ein großer Theil der Nation überhaupt mit den neuen Einrichtungen unzufrieden ist; und daß die französische Geistlichkeit, welche durch die neue Constitution aufs höchste beleidigt wurde, über den dasigen Pöbel fast alles vermag. — Selbst in dem Fall, wenn dies alles sich nicht völlig so verhielt, würde dennoch eine reguläre in Frankreich einrückende Armee viel ausrichten; man erinnere sich nur, was vor nicht gar langer Zeit ein sehr mäßiges preußisches Corps in Holland that: wenn man aber die damaligen holländischen Patrioten für feige und lächerliche (*)

(*) Wie sie auf einem damals zu Berlin herausgekommenen Kupferstich aussehen.

Nemmen hält, so thue man einen Blick gen Osten, und erinnere sich, was eine mäßige russische Armee während dem vorigen und jetzigen Türkenkrieg, gegen die sehr enthusiastischen Muselmänner mitten im Herz ihrer Staaten ausgerichtet, viel entscheidende Schlachten gewonnen und wie viel Vestungen erobert hat. Dann wird doch wohl der Wahn verschwinden, als könne man ein aus 25 Millionen Menschen bestehendes Volk in seinen Staaten nicht angreifen, oder als könne man eine muthvolle Armee, die Hunderttausend aufstellt, mit einem mäßigen aber gut disciplinirten und von einer wirksamen Artillerie unterstützten Corps nicht schlagen. Wahrhaftig wenn ein russisches Heer gegen Frankreich zöge, was für halbe Wunder würden dort geschehen! wie würden die aus weichlichen Schneidern, Tanzmeistern, u. d. g. bestehenden Nationalgarden den ernsthaften russischen Grenadier um Schonung ihres Lebens anflehen! wie würden selbst die regulären ihrem König

treulos gewordenen und jetzt von dummen Municipalitäts-Bedienten abhängenden Regimenter, noch weit ärger als bey Roßbach davon laufen! wie würden selbst die staunenden französischen Bauern unter Anführung ihrer Geistlichen, die Niederlagen der Nationaltruppen und den Umsturz der Nationalversammlung vergrößern helfen!

Jetzt ein Blick auf die sämmtlichen europäischen Mächte, und deren etwanige Mitwirkung. Die darunter vorkommenden Monarchen finden sämmtlich gewisse, doch nach ihrer Lage an Zahl und Gewicht unterschiedene, Beweggründe zu einer Theilnahme: und wären es auch etwa nur zween, nemlich die Rettung der gekränkten königlichen Ehre, und dann eine Erinnerung des Denkspruchs, welchen der König Franz, da er nach der Schlacht bey Pavia in Spanien sich befand, an die Thür seines Gefängnisses schrieb, und zu welchem der Kaiser

Karl V bey einem Besuch die Worte fügte: Homo sum u. s. w. — Doch näher zur Sache.

Oesterreich, oder eigentlich der Kaiser Leopold, findet außer den zween berührten Gründen noch etliche andre zum Theil sehr dringende, zur thätigsten Theilnahme, nemlich als Bruder der äußerst gekränkten Königin! als Schwager des eben so sehr beleidigten Königs; als Haupt des deutschen Reichs, welches wegen vieler von der Nationalversammlung unternommener Eingriffe von ihm Hülfe erwartet; wegen des vorhandenen Bündnisses, vermöge dessen sein Staatsinteresse erfordert, daß die königliche Würde aufrecht erhalten werde, und Frankreich nicht ganz in Schwäche versinke. — Aus den österreichischen Niederlanden würde, wenn dort alle Gährung unterdrückt wäre, leicht eine kleine Armee in Frankreich einrücken können; der Marsch eines jeden Regiments aus entlegnern Provinzen erfordert großen Aufwand, doch kann

künftig eine Vergütigung geschehen. — Wider die nachdrücklichste Theilnahme kann bey so wichtigen Gründen, keine europäische Macht etwas einwenden, außer etwa Preußen, welches vielleicht nicht gern sähe, daß der künftig hergestellte König mit Oesterreich als seinen Hauptretter, sich noch näher verbände. Aber wie viel kann durch geschickte Negociation ausgerichtet und ausgeglichen werden! und welche wichtige Negociationen haben im jetztlaufenden Jahr manches Kabinet beschäftigt! Was ist selbst ganz neuerlichst dem preußischen Hof im voraus bewilligt und zugesichert worden!

Rußland hat ein treues und gehorsames Volk, welches sich durch französische Zügellosigkeit nicht hinreißen oder wankend machen läßt. Aber die Kaiserin findet es vielleicht ihrer Würde und Größe angemessen, die Retterin eines bedrängten Königs und eines in sein Verderben rennenden Volks zu seyn. Selbst die nahe

Verbindung mit Oesterreich könnte eine Theilnahme erzeugen; wozu noch der vor einiger Zeit mit Frankreichs König geschlossenen Handlungstraktat kommt, welcher bey der jetzigen dasigen Verwirrung wenig Vortheil bringt. Und wie, wenn sich für eine Theilnahme wichtige Aussichten in einem andern Welttheil, oder wenigstens im mittelländischen Meer zeigen? Man erwäge nur; worauf die großen Plane der Kaiserin bisher gegangen sind. — Keine benachbarte Macht kann Rußland an einer thätigen Theilnahme hindern. Diese aber würde wegen ihrer großen Entlegenheit, am füglichsten durch eine wohlbemannte Flotte bewerkstelligt werden.

Preußen könnte sich durch obige jeden Monarchen angehende zween Gründe zu einer Theilnahme geneigt fühlen, da dieselbe vermittelst etlicher westphälischen Provinzen bereits liegender und bald zu verstärkender Regimenter leicht in das Werk zu richten, auch dabey von keiner

andern Macht das geringste Hinderniß zu befürchten wäre. — Freilich verfällt Frankreich durch die jetzige Verwirrung in große Schwäche, wodurch Oesterreich einen mächtigen Alliirten verliert, hingegen Preußen von zwo Seiten gewinnt. Die vorher erwähnten Negociationen und gewisse neue Aussichten würden inzwischen vieles berichtigen. Doch läßt sich nicht geradezu bestimmen, welche Parthey die Oberhand behalten möchte.

England scheint Gründe und Gegengründe, auch Männer, die für und andre die wider eine Theilnahme stimmen möchten, zu finden. — Dieser Staat gewinnt augenscheinlich an Macht, wenn Frankreich in Schwäche versinkt, und zugleich dessen Handel merklich leidet; überdies könnten die Engländer aus Rachsucht, das jetzige Unglück des Königs in Frankreich als eine verdiente Vergeltung für seine nach ihrem Gefühl nicht ganz zu rechtfertigende Einmischung in den

Krieg mit ihren amerikanischen Kolonien, lächelnd ansehn: aber zu solchen niedrigen Gesinnungen ist der bessere Theil der Nation zu edel, zumal bey der Erwägung, daß damals der König in Frankreich aus Staatsinteresse handelte, aber daß er auch oft von seinen Ministern ist misgeleitet worden. Inzwischen kann England jetzt gleichfalls aus Staatsinteresse ganz unthätig der Verwirrung zusehn. Wenn man Zeitungen trauen und aus gewissen Auftritten schließen darf, so läßt sich auch nichts anders erwarten. Aber daß Calonne keine günstige Conferenz fand, kann doch aus ganz andern Gründen herrühren. — Dem gutgesinnten König von England wird das Schicksal seines leidenden Bruders nicht gleichgültig seyn; so gar könnte sich leicht der französische Schwindelgeist über das Meer nach England und Irrland verbreiten. Vielleicht bietet die jetzige französische Verwirrung so gar den einzigen glücklichen Zeitpunkt dar, daß England wegen seines an den ameri-

kanischen Kolonien durch Frankreich erlittenen Verlustes sich durch eine Theilnahme nachdrücklich rächen und schadlos halten kann. In dieser Hinsicht würde das Volk gern die Kosten zur Ausrüstung einer gegen Frankreich bestimmten Flotte u. d. g. hergeben. Vergebens würde Fox seine Stimme dagegen erheben, vergebens D. Priestley der Nationalversammlung lange Lobreden halten, vergebens der französische Revolutionstag durch Schmausereien gefeiert werden: es giebt dort Männer genug, die wie Burke die französische Zügellosigkeit verabscheuen; und nicht bloß zu Birmingham, sondern auch anderwärts, wo der Pöbel nicht raset, erklären Leute laut, daß sie die französische Rebellion, nebst deren Anstiftern, die Cromwells, die falschen Rechte der Menschheit (Hamb. Zeitung v. J. 1791. Nr. 119. Art. London) verabscheuen.

Spanien hat, da ohnehin manche Provinz und der Adel über verschiedne Einschränkun-

gen eine Unzufriedenheit laut äußern, von einer aus Frankreich kommenden Ansteckung viel zu befürchten. Würde den Franzosen ihre Revolution glücken, so möchten wohl in Spanien bald ähnliche Versuche zum Vorschein kommen. Ueberdieß ist der König durch Banden des Bluts und durch die vorhandenen Traktaten zu einer Theilnahme verpflichtet, an welcher sich auch nicht zweifeln läßt, wenn anders die neulich in Zeitungen bekannt gemachte Erklärung des Königs ächt ist. Leicht kann er Truppen in Frankreich einrücken lassen; aber da er wegen der erwähnten Unruhen sein Reich nicht sehr entblößen darf, so könnte noch nachdrücklicher mit der Flotte agirt werden.

Sardinien findet zu einer thätigen Theilnahme eben die Gründe wie Spanien. Zwar gewinnt jene Macht an Stärke, jemehr das benachbarte Frankreich durch Anarchie herabsinkt. Aber wie die dasigen weisen Regenten

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/33 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seit langer Zeit aus allen Vorfällen ihren Vortheil zu sichern verstanden haben, so kann auch jetzt der König, wenn er etliche Tausend Mann einrücken läßt, ansehnlich dadurch gewinnen.

Schweden sieht sich, außer den obigen zween, alle Monarchen angehende Beweggründen, auch wegen der mit Frankreichs Beherrschern geschlossenen engen Verbindungen zu einer Theilnahme aufgefordert, welche wohl nach der Aeusserung des Königs in seinem neulichen Brief an seinen zu Paris befindlichen Minister, wirklich erfolgen möchte, aber am füglichsten in der Absendung einer Flotte bestehen könnte. Zwar macht die Ausrüstung dem verarmten Reich einen schwer fallenden Aufwand, aber der kann reichlich ersetzt werden. — Das Vorgeben einiger Leute, als habe der König bey seiner neulichen Reise nach dem Bad, eine Rücksicht auf die ihm vorher be-

kannt gemachte Flucht des Königs von Frankreich genommen, ist eben nicht sehr wahrscheinlich.

Dännemark könnte gleichfalls eine Flotte senden, oder ein Corps in Bewegung setzen, wozu die obigen zween allgemeinen Gründe genugsamen Anlaß gäben. Selbst ein künftiger Ersatz der Kriegskosten würde Vortheile bringen. Gleichwohl scheint das neuerlich angenommene friedliche System dort den Vorzug zu behaupten.

Neapel darf beynahe gar nicht unthätig bleiben. Zu den oft erwähnten beiden allgemeinern Gründen, kommen noch die engen Banden des Bluts. — Mit seiner Flotte kann es im mittelländischen Meer eine nützliche Diversion machen, und Truppen an den französischen Küsten zur Unterstützung des Königs aussetzen; aber auch eine baldige Schadloshaltung

fordern. — Der Monarch darf eben so wenig als die gleich vorhergehenden, von irgend einer andern Macht ein Hinderniß in seiner Unternehmung befürchten.

Portugal wird vermuthlich ein stiller Zuschauer bleiben, wenn nicht etwa England oder Spanien durch thätige Theilnahme eine Einmischung veranlassen, welche die beiden obigen allgemeinen Gründe völlig rechtfertigen. Inzwischen ist von dort keine mächtige Hülfe zu erwarten.

Polen sieht sich weit weniger durch seine beträchtliche Entlegenheit, als durch seine innere (kaum in einem halben Jahrhundert zu hebende) Schwäche, durch Gährung und Theilung der Gemüther, an jeder Theilnahme gehindert. Ohnehin scheint es, als habe dieser Staat hohe Ursach auf seiner Hut zu seyn, für seine eigene Erhaltung aufmerksam zu sorgen, und an-

anstatt sich um auswärtige Händel zu bekümmern, eine gute Stütze zu suchen. Aber welche?

Die Deutschen Fürsten, sonderlich diejenigen, welche durch die Beschlüsse der Nationalversammlung an ihren Gerechtsamen sind gekränkt worden, handeln gewiß weislich, wenn sie sich selbst Recht verschaffen, und zu diesem Ende gemeinschaftlich ein ansehnliches Corps zusammen bringen, welches entweder abgesondert, oder in Verbindung mit den österreichschen Truppen, agiren kann. Letzteres scheint sicherer; bey ersteren könnte zwar der bisherige Schadenstand leichter gut gemacht werden, aber auch wohl Eifersucht u. d. g. entstehen. Einige würden sich etwa mit Preußen verbinden, wenn dieser Hof einen Theil seiner Truppen in Frankreich einrücken ließe. — Vielleicht kommt gar durch einen Reichstags-Beschluß die Lieferuug der ansehnlichen Reichsarmee zu

Stande, zu welcher eine der neuesten Zeitungen ziemlich große Hofnung machte.

Der Pabst muß die Eingriffe und auffallenden Anmaaßungen wegen Avignon, wegen der gesammten französischen Geistlichkeit, wegen der Gerechtsame mancher deutscher Bischöfe, und wegen etlicher andern von der Nationalversammlung genommenen, ihm sehr nachtheiligen Beschlüsse, mit äusserstem Unwillen empfinden. Ohnehin kann, er nicht abgeneigt seyn dem allerchristlichsten König aus allen Kräften beyzustehn, und zugleich einen Schwindelgeist zu dämpfen, der sich endlich gar in das Herz von Italien verbreiten möchte — Die päbstliche Kriegsmacht ist freilich unbedeutend; aber dringende Vorstellungen werden in katholischen Staaten jenen Mangel leicht ersetzen.

Holland findet durch seine Lage, durch seinen Handel, durch seine Regierungsform,

selbst durch seine jetzigen Verbindungen, manche Gründe für und wider eine thätige Theilnahme. Die letztern scheinen die stärkern zu seyn; die erstern aber wegen der dort unvermeidlich herrschenden Langsamkeit doch keinen sonderlichen Erfolg zu versprechen.

Die Schweitz scheint wegen ihrer Nachbarschaft, wegen ihrer Bündnisse, aus Furcht vor einer Ansteckung, auch wohl zur Beybehaltung einiger bisherigen Vortheile, keine ganz müssige Zuschauerin bleiben zu dürfen. Auch gedenken die neuesten Zeitungen bereits gewisser Vorkehrungen und Anstalten: die nahe Nachbarschaft würde eine Unternehmung sehr erleichtern. Aber ohne an die in Republiken gewöhnliche Langsamkeit zu denken, so sind in Volksregierungen auch noch andre hier in Betracht kommende Schwierigkeiten zu überwinden. Vielleicht läßt sich von einzelnen Kantonen eher et-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

was erwarten als von dem gesammten Staatskörper.

Venedig wird vermuthlich durch seine ältern Händel an einer Theilnahme gehindert: wenn auch der Senat sich geneigt fühlte, zur lehrreichen Warnung seines Volks, an einem entferntern zügellosen Volk eine Züchtigung auszuüben.

Die Türkey gehört zwar eines Theils zu den europäischen Mächten; Frankreichs Königen als ihren alten Freunden, Rathgebern und Stützen, ist sie vielen Dank, auch daher dem jetzt regierenden einen Beystand schuldig: aber man wird sie zur Theilnahme nicht einladen, theils weil die Türken ungetauft, theils weil sie durch ihre bisherigen Kriege sehr abgemattet, und theils weil sie entfernt sind.

Eine Verbindung etlicher von den namhaftgemachten europäischen Mächten, um dem be-

drängten König von Frankreich eben so thätig als nachdrücklich beyzustehen, ist weder leeres Hirngespinst oder Traum, noch ein Nebenstück zu des St. Pierre wohlgemeinten aber unausführbaren Project vom ewigen Frieden. Schon die hamburg. Zeitung v. J. 1791 Nr. 120 Art. Frankfurt, äusserte laut: „daß alle gekrönte „Häupter von Europa sich der Person Sr. Aller„christl. Majestät und der Königl. Familie mit Nachdruck annehmen werden.“ — Der glücklichen Ausführung stehn keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen.

Der Kaiser Leopold könnte etwa (wenn es nicht schon geschehen wäre) wegen der mehrern bey ihm zusammentreffenden Gründe, den übrigen Höfen eine Eröfnung thun und gleichsam einladen. Wer sich zu einem Beytritt geneigt fühlt, der läßt nach Befinden eine etwa verabredete mäßige Armee, wo es ihm am bequemsten fällt, in Frankreich einrücken, oder erscheint mit

seiner Flotte an den dasigen Küsten, auch wohl an den zu jenem Staat gehörenden westindischen Inseln. Auch Conde und die mit ihm wirken, erscheinen mit ihrem gesammelten und und angeworbenen Corps, welches auf dem französischen Boden sehr zahlreichen Zuwachs bekommen wird. — Das alsdann von mehrern Seiten angegriffene Reich ist bey seiner jetzigen Anarchie zur Ergreifung schicklicher Maasregeln eben so ungeschickt als zu einem mächtigen Widerstand: selbst der Enthusiasmus, welchen ohnehin in den Lägern der Nationalgarden schon Mädchen herabgestimmt haben, muß sich unter die Macht des Ueberwinders beugen. Die leichtsinnige Nation wird eben so bald ihren König wieder in seine Rechte einsetzen, als sie ihn derselben beraubte.

Dies würde noch schneller erfolgen, wenn die theilnehmenden Mächte entweder gemeinschaftlich, oder jede für sich, bey dem Ein-

marsch ihrer Truppen, ein Manifest ergehen ließen, darin die Inwohner ermahnt werden, sich ruhig zu verhalten, sich nicht ferner von Schurken misleiten zu lassen, keinen Widerstand zu thun, ihre Waffen auszuliefern, und sich alles Schutzes zu getrösten: mit der beygefügten Versicherung, daß der König, sobald Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sind, eine neue Nationalversammlung berufen wolle, welche aber nicht wie die jetzige, uneingedenk der von ihren Committenten erhaltenen Instructionen, eine abermalige Verwirrung und Anarchie erzeugen, sondern bloß die Misbräuche abschaffen und die Finanzen in Richtigkeit bringen soll. Selbst der König könnte um alle Furcht und Misdeutung zu verscheuchen, laut erklären, daß er es mit seinem Volk noch immer wohl meine; den Adel, die Geistlichkeit, die Bürger und überhaupt jeden bey den alten Rechten und Vorzügen erhalten; doch wenn es die künftige neue Nationalversammlung für dienlich erach-

tet, gern gestatten wollen, daß die bisher veräußerten so genannten Nationalgüter, auch die noch unverkauften, zur Tilgung der ungeheuren Nationalschuld und zu dringenden Staatsbedürfnissen angewandt werden, sobald man die dadurch in Verlust gerathenen Stände, sonderlich die Geistlichkeit, hinlänglich schadlos zu stellen dienliche Mittel anzeigt. Wobey auch wohl, um die Liebe der Nation desto sicherer wieder zu gewinnen, die Aeusserung geschehen könnte, daß man ohne Umsturz der Hierarchie einen Weg einschlagen wolle, um dem Volk seinen jetzigen ihm schmeichelhaften Einfluß bey den Wahlen der Geistlichen, doch nur bey einigen, nicht ganz zu vernichten; ingleichen daß man die Bauern den Bedrückungen, welche sie hin und wieder von dem Adel durch ungerechte Anmaaßung vor der Revolution erdulden mußten *), entreißen werde. —

*) So erzählt man unter andern, mancher Edelmann habe seine Bauern gezwungen, daß sie des Nachts an den Graben seines Schlosses umherwandern und die Frösche, wenn sie quackten, schüchtern mußten; damit der träge Schloßherr desto ungestörter schnarchen konnte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/44 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Durch diese und andre ähnliche Versicherungen wird die Nation desto williger gemacht, ohne großes Blutvergießen zur Ordnung zurückzukehren. Und desto früher können die fremden Truppen und Flotten ihren Rückzug antreten.

Jede zu Hülfe eilende Macht beweist sich wirksam ohne Hinsicht auf eigne Vortheile, bloß aus Gefühl, zur Rettung eines verkannten Königs und eines verblendeten Reichs. Inzwischen wäre eine billige Ersetzung der aufgewandten Kriegskosten, keine unerhörte Foderung. — Da Polen durch verblendete Haufen seinem Untergang entgegen eilte, so wurde es von drey verbündeten Mächten gerettet, welche die Ordnung wieder herstellten, aber dessen Gränzen und Besitzungen einschränkten. Warum könnte nicht ebendergleichen mit Frankreich geschehen? Der König wendet gewiß dawider nichts ein, da er und sein Reich durch die Aufopferung gerettet werden. Was der

französische Staat etwa an Besitzungen verliert, das gewinnt er alsdann an innerer Ordnung, an guten Gesetzen, an Abschaffung der Mißbräuche, an Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Eigenthums. Ehe Ludwig XIV zur Regierung gelangte, hatte Frankreich bey weiten nicht so weitläuftige Besitzungen als jezt, und gehörte doch zu den großen oder zu den entscheidenden Mächten. Vielleicht beherrscht Ludwig XVI künftig ein etwas kleineres Reich; aber er wird durch Ordnung und Weisheit dessen Glanz erhöhen, und seine Unterthanen glücklich machen, welches sie bey allen weitläuftigen Besitzungen bisher nicht gewesen sind. — Da Frankreich wegen seiner schon längst zerrütteten Finanzen den fremden Mächten ihre Kriegskosten, wenn solche gefordert werden, nicht mit Geld ersetzen kann (*) so muß es durch Abtretungen gesche-

*) Schon die Millionen, welche vor etlichen Jahren bey dem Streit wegen der Schelde den Holländern versprochen, wurden blieben unbezahlt.

hen. Für die angränzenden Staaten bieten Dauphine, Provence, Unter-Navarre, Gascogne, die französischen Niederlande, Lothringen und Elsas, ein Mittel dazu dar; aber für die entferntern etwa ein Paar Häven an dem mittelländischen Meer, Corsica, die westindischen Inseln u. s. w. — Vielleicht würden die Aufopferungen etwas groß ausfallen; aber verzweifelt böse Schäden erfordern zuweilen eine harte Heilart. Sähe sich dennoch nicht jeder Theilnehmer völlig befriedigt, so vergesse man nicht, daß mancher langwierige und kostbare Krieg sich endlich bloß mit dem Status quo geendigt hat. Die erreichte gute Absicht ist schon Entschädigung.

Da weder den verbündeten Mächten noch dem beleidigten König an der Vergießung des Menschenbluts etwas gelegen ist; da auch erstere nicht bestrafen, sondern nur die Ordnung wieder herstellen wollen: so würde vermuthlich

der letztere, sobald er sich den drohenden Hän-den seiner Feinde entzogen sieht, eine allge-meine Amnestie bekannt machen, von welcher bloß diejenigen ausgeschlossen sind, die in ihrer Raserey und frevelhaften Anmmaaßung sich zu sehr vergingen. Dahin gehören Leute, welche den König und die Königin *) zu mishandeln oder öffentlich zu beschimpfen sich erdreisteten, auch die auf des erstern Absetzung antrugen; Prä-sidenten, welche sich nicht entblödeten, den Rang über ihn bey Processionen zu fordern; Befehlsha-ber, die in seinem Palais zu seiner Bestrafung etliche Fenster und Thüren vermauern ließen; Anführer, welche bey der Scene am 6ten Oc-tober der Königin nach dem Leben trachteten; Schurken, welche dem Volk befahlen, vor dem

*) Die ihr gemachten Beschuldigungen gehören durch-aus nicht vor den Richterstuhl des unsinnigen Pöbels, oder seiner Aufwiegler. — Am wenigsten muß man denenjenigen beystimmen, welche wähnen, als hätten bloß die Königin durch ihr Betragen die ganze Revo-lution veranlaßt.

König da er zurückgebracht wurde, den Hut nicht abzuziehn, und etwa noch etliche andere. Dergleichen Leute hätten nach strengen Rechten wirklich die Todesstrafe verdient: aber es ist wohl schicklicher, wenigstens großmüthiger, wenn man sie nach entlegenen Eilanden, sonderlich zu ihren Brüdern nach Botanybay (es versteht sich, auf ergangene Requisition) transportirt, da sie denn Zeit haben ihre Narrheit zu bereuen.

Der Anschein, als werde die Nationalversammlung sich trennen, und die eine Seite bey ihrer Protestation wider alle in Vorschlag gebrachte verwegene Schritte, endlich so stark seyn, daß sie sich im Stand sähe, den König wieder in seine Rechte einzusetzen und die Ordnung herzustellen, wobey freilich eine auswärtige Hülfe überflüßig wäre: dieser Anschein läuft auf Täuschung hinaus, und kann daher die fremden Mächte von ihrer Theilnahme nicht zurück-

halten. — Uebrigens ist der Verfasser dieser Blätter nicht so blödsinnig, daß er sich sollte einfallen lassen, ihnen einen Plan verzuzeichnen, oder zu erwarten, daß sie wenigstens seine Darlegung einer Aufmerksamkeit würdigen möchten. Er wollte bloß dem lesenden Publikum einen Anlaß zum weitern Nachdenken geben, etliche Vorurtheile entkräften, und zeigen, was ein gefühlvoller Theilnehmer wünschen könnte. — Wenigstens wird Jedermann, so gar ein Revolutions-Freund, eingestehn, daß selbst in dem Fall, wenn alle gekrönte Häupter den bedrängten König in Frankreich und sein Volk unbekümmert ihrem Schicksal überließen, auch sich über die etwannige Verbreitung des dasigen Schwindelgeistes hinwegsetzten, doch das deutsche Reich sich verpflichtet oder vielmehr gedrungen sieht, seine Gerechtsame gegen die frevelhaften Anmaaßungen der so genannten Nationalversammlung, nicht durch fernerweitige fruchtlose Vorstellungen an den König,

und noch weniger durch Unterhandlungen mit der erwähnten Versammlung, sondern durch wirksamere Mittel, das heißt durch die Waffen, geltend zu machen. Ein längeres Stillesitzen würde in den Augen der ganzen Welt eine bis zum Erstaunen gehende Verwunderung erregen, und dem Ansehn der deutschen Fürsten sehr nachtheilig seyn.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/51
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/52
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/53
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn356270351/54
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG